Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 100 (1974)
Heft: 38

Illustration: [s.n.]
Autor: Stauber, Jules

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

N. O. Scarpi

Du holde Kunst...

Lulli oder Lully, wie er sich in Frankreich nannte, kam eines Tages in eine Kirche und hörte ein Stück aus einer seiner Opern als Kirchenmusik gespielt. Da sagte er:

«Lieber Gott, verzeih mir, aber ich habe es nicht für Dich komponiert.»

*

Man machte Rameau einen Vorwurf daraus, dass ihm seine Textbücher sehr gleichgültig waren. Während der Proben zu einer seiner Opern ersuchte er eine Sängerin, eine bestimmte Arie schneller zu singen.

«Aber», bemerkte schüchtern die Sängerin, «wenn ich schneller singe, wird man die Worte nicht verstehn.»

«Was liegt an den Worten», erwiderte Rameau, «wenn nur die Musik richtig herauskommt!»

*

Gluck kam erst in sehr reifen Jahren nach Paris, berufen, der französischen Oper einen neuen Aufschwung zu verleihen. Seine Opern erregten so ungeheures Aufsehen, dass sich sogleich zwei Parteien bildeten, die Anhänger Piccinis und die Anhänger Glucks. Es wird erzählt, dass ein armer Teufel im Parterre zwischen «Gluckisten» und «Piccinisten» eingezwängt stand; die einen jubelten, die andern zischten. Da fragte ein Nachbar den armen Teufel schliesslich:

«Ja, was sind Sie denn eigentlich? Gluckist oder Piccinist?»

«Ich», sagte der Arme, ohne zu ahnen, in welches Wespennest er geraten war, «ich bin Drogist.»

*

Der berühmte Geiger und Impresario Salomon lud Haydn nach London ein und versprach ihm goldene Berge. Haydn liess sich überreden, obgleich sein junger Freund Mozart ihn davon abzubringen versuchte.

«Lieber Freund», sagte Mozart, «so alt Ihr auch seid, kennt Ihr doch die Schlechtigkeit der Welt noch nicht.»

Nun, Haydn fuhr dennoch. Bei seiner Bescheidenheit hatte er keine Ahnung davon, dass er bereits europäischen Ruf genoss, und war höchlichst überrascht, als er in London im Triumph empfangen wurde.

Er erschien im Orchester, um die Aufführung einer seiner Symphonien zu leiten. Die neugierigen Londoner drängten sich an die Orchesterbrüstung, weil sie den Meister in der Nähe sehen wollten, und dadurch leerte sich die Mitte des Saales. In diesem Augenblick löste sich der grosse Kronleuchter, stürzte herab und zersplitterte in tausend Stücke.

Als der erste Schreck vorüber war, hob der fromme Komponist dankbar den Blick zum Himmel, und dann sagte er zum Orchester:

«Meine Musik muss doch etwas wert sein; jetzt hat sie mindestens dreissig Menschen das Leben gerettet.»

*

Beethoven kam noch als Knabe nach Wien, wo Mozart herrschte. Einige Freunde und Bewunderer des jüngsten Musikers aus Bonn versuchten eine Begegnung zwischen dem berühmten Meister und dem hoffnungsvollen Anfänger zustande zu bringen. Das gelang ihnen auch, aber Mozart, dem man beständig Wunderkinder zur Prüfung vorführte, war misstrauisch und verärgert. Beethoven setzte sich ans Klavier und improvisierte.

«Gar nicht schlecht», denkt Mozart, «aber man soll mir nicht erzählen, dass das eine Improvisation ist. Es handelt sich offenbar um eine falsche Improvisation, um ein Stück, das mit Gott weiss wieviel Mühe komponiert und auswendig gelernt wurde!» Das sagte er nicht ausdrücklich, liess es aber sehr deutlich merken.

Der kleine Beethoven begreift und bittet Mozart, ihm selber ein Thema zu geben. Damit ist Mozart einverstanden. Beethoven improvisiert daraufhin mit solcher Fülle und Kraft, mit so ausserordentlichem Formensinn, dass Mozart ganz verblüfft ist und schliesslich sagt:

«Gebt acht auf den; der wird noch die Welt von sich sprechen machen!»

*

Mit Schuberts Garderobe war es kümmerlich bestellt. Eines Morgens kam Schwind, ihn zu einem Spaziergang abzuholen; der Musiker suchte in seinen Laden, vermochte aber nicht, ein Paar Strümpfe ohne Löcher zu finden.

«Ich fürchte», sagte er zu seinem Freund, «dass man heutzutage in Wien die Strümpfe nur mit Löchern fabriziert.»

*

Cherubini war Direktor des Pariser Konservatoriums. Er hatte eine recht brüske Art, mit Menschen umzugehn. So präsidierte er die Kommission, die darüber zu entscheiden hatte, wer von den Bewerbern an die Oper zu engagieren war. Ein Kandidat stellte sich vor, der zwar eine herrliche Stimme hatte, aber höchst unvorteilhaft aussah. Die Kommission war in Verlegenheit. Wie sollte man das dem armen Kerl beibringen?

«Lasst mich nur machen», sagte Cherubini. Und dann erklärte er dem Kandidaten: «Du hast eine herrliche Stimme, mein Lieber, nichts zu sagen, und wenn die Oper einmal einen Affen engagieren will, wird man an dich denken.» Und zu seinen Kollegen gewandt sagte er: «Seht ihr? Mit ein bisschen Takt kann man den Leuten alles beibringen.»

*

Zwei jüdische Kaufleute kamen nach Paris und suchten ihren berühmten Glaubensgenossen Meyerbeer auf. Er war geschmeichelt und schenkte ihnen Karten zu den «Hugenotten». Am nächsten Tag, als sie sich bedanken kamen, fragte er herablassend:

«Nun, wie hat es Ihnen denn gefallen?»

«Sehr schön», erwiderte der eine, «ein prachtvolles Stück. Nur schade, dass die Musik alles verdirbt.»